

# Medienspiegel Woche 0\_18



## Inhalt

lvb.inform 2017/18-02

**Der letzte Schrei – Widersprüche** **1**

BLOG CHRISTLICHE FREIHEIT, 27. Dezember 2017

**Mit Digitalisierung zu pathologisierter Gesellschaft?** **3**

EDU-Standpunkt, November 2017

**Wer sagt, was für Kinder gut ist?** **5**

Eine Zuschrift zum Newsletter, 28.12.2017

**Einige Gedanken zum Hauswirtschaft-Unterricht** **6**

Zeit-Fragen Nr. 32, 19. Dezember 2017

**Lehrer wäre, nein, ist ein erfüllender Beruf** **7**

## Veranstaltungshinweis

### Wie lebendig kann «digitalisierte Schule» sein?

Auf dem Weg zu einer Schule ohne Lehrer? Eltern sprechen mit.

#### Einladung zum Vortrag von Peter Hensinger M.A. und Diskussion

Peter Hensinger M.A. hat Pädagogik, Germanistik und Linguistik studiert. Als ausgewiesener Digitalisierungsexperte klärt er über die Wirkungen digitaler Medien auf.

**Samstag, 27. Januar 2018, 14.00–17.00 Uhr, Zürich**

<http://starkevolksschulesg.ch/veranstaltungen/>

## Lehrplan-Abstimmungen März 2018



Am 4. März 2018 entscheiden die Kantone Zürich und Bern über die Mitsprache der Bevölkerung bei Lehrplänen. Aus diesem Grund sind besonders wichtige Artikel zum Lehrplan 21 und zur Kompetenzorientierung hier zusammengestellt. Bitte auf Bild klicken.



**Und vieles Interessantes mehr unter**

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/>

## Der letzte Schrei – Widersprüche

Von Roger von Wartburg

Das Leben ist voller Widersprüche. Der fundamentalste Widerspruch überhaupt besteht womöglich darin, dass wir alle geboren werden, um zu sterben. Wobei man diesen unumstösslichen Umstand natürlich vollkommen unterschiedlich beurteilen kann. Der eine wird darauf beharren, es sei doch furchtbar tragisch, dass es dem Menschen aufgrund der Begrenztheit seines irdischen Daseins verunmöglicht bleibe, all das zu tun, was er tun zu müssen glaubt. Ein anderer wird entgegen, dass das Leben gerade daraus erst seinen Reiz beziehe, denn nur die Gewissheit, niemals alles Erstrebenswerte realisieren zu können, verleihe dem Individuum immer neuen Antrieb, wenigstens so viel wie möglich davon zu schaffen.

Alexander Solschenizyn, in jungen Jahren überzeugter Atheist, als Folge seines Leidens im Gulag aber mit Nachdruck zum orthodoxen Christentum konvertiert, vertrat die Ansicht, die Begrenztheit unseres Lebens weise uns unsere eigentliche Aufgabe auf Erden zu: die geistige. Diesen Sprung in die Transzendenz vermochte Albert Camus dagegen nicht zu leisten. Er erkannte in der Widersprüchlichkeit des menschlichen Daseins den Ausdruck von Absurdität. So beschreibt Camus in seinem «Mythos von Sisyphos» das Absurde unter anderem im Missverhältnis zwischen den menschlichen Bestrebungen und der Wirklichkeit, im Widerspruch zwischen den tatsächlichen Kräften des Menschen und den gesteckten Zielen, zwischen Hoffnung und Ergebnis. Angesichts dieser Malaise blieb Camus' Haltung glasklar: Die absurd anmutende Widersprüchlichkeit der eigenen Existenz ist auszuhalten, ohne daran zu verzweifeln. «Vivre, c'est ne pas se résigner», schrieb er in einem seiner Essays.

Auch die Schule steckt voller Widersprüche, die in den vergangenen Jahren eher mehr denn weniger geworden zu sein scheinen. Nur ein paar Beispiele unter vielen:

- Seitens der Politik wird zeitgleich sowohl der Harmonisierung wie auch der Teilautonomie der geleiteten Schulen das Primat zuerkannt.
- Obwohl Kinderärzte alarmiert sind über immer mehr Primarschulkinder mit Burnout-ähnlichen Symptomen, werden die Stundentafeln von Drittklässlern dergestalt aufgeblasen, dass die Kinder nur noch einen schulfreien Nachmittag pro Woche haben.
- Hinsichtlich des Fremdsprachenlernens wird eine Konzeption, der eine permanente Alltagskonfrontation mit der Zielsprache zugrunde liegt, einem Unterrichtsmodell von zwei bis drei Wochenlektionen übergestülpt.
- Humanistisch gebildete Menschen, die ihren gesellschaftlichen Status ebendieser Unterweisung verdanken, erklären humanistische Bildung für überholt und überflüssig.
- Beklagt wird eine zunehmende Zahl an übergewichtigen Kindern und Jugendlichen, gespart wird am Schwimmunterricht und an Wintersportlagern.
- Es wird behauptet, ein schwer verhaltensauffälliges Kind könne mit 6 (von insgesamt 28) Stunden spezifisch darauf abgestimmter Betreuung pro Woche besser gefördert werden als mit einem umfassenden Setting für seine gesamte Schulzeit.
- Gejammert wird über politische Desinteresse der Jungwählerschaft, das Fach Geschichte aber wird in vielen Kantonen und Ländern drastisch abgewertet.
- Die ganze Welt – mit Ausnahme der OECD – beneidet die Schweiz um ihr duales Bildungssystem, welches an Berufsweltmeisterschaften regelmässig Medailiensammlungen ergattert wie die Schweizer Ski-Nationalmannschaft in den 1980er Jahren, trotzdem hält der Bundesrat 30 Millionen Franken für die Austragung der WorldSkills 2021 in Basel für nicht vertretbar.

- Der EDK-Fremdsprachen-Murks mit dem Modell 3/5, welches jedoch nicht festlegt, mit welcher Fremdsprache zuerst begonnen werden soll, wird allen Ernstes als Vereinheitlichungsschritt verklärt.
- Und die gleichen Akteure, die im Rahmen der Vernehmlassung zum Lehrplan 21 das standardisierte Testen bedenkenlos beklatschten, empören sich wenige Jahre später über die daraus abgeleiteten Checks.

Albert Camus hegte, man mag es kaum glauben, eine intensive Leidenschaft für den Fussball. Er soll sogar gesagt haben, dass er alles, was er vom Leben wisse, durch den Fussball gelernt habe. Auch ich war in meiner Jugend ein begeisterter und nicht gänzlich talentfreier Fussballer. Damals gab es am Jurasüdfuss, meiner Heimat, einen Amateurtrainer, dessen Laufbahn auch als «widersprüchlich» empfunden werden musste. Er verstand nämlich, das war landläufig bekannt, nicht wahnsinnig viel von Fussball, wollte aber unbedingt Fussballtrainer sein. Und tatsächlich trainierte er viele Jahre lang Mannschaften in der 2. und sogar in der 1. Liga. Das war dem Umstand geschuldet, dass er viel Geld besass und bereit war, dieses in seine Leidenschaft zu investieren. Deshalb verpflichteten ihn erfolgshungrige Clubs, weil sie wussten, dass er erstklassige Spieler zu ihnen locken würde. Was er auch tat. Nebenbei erwähnt: Dass damals wie heute im Amateurfussball mit teilweise schwindelerregenden Summen hantiert wird, ist auch eine Form von Widerspruch.

Da nun also der besagte Trainer nicht gerade der Pep Guardiola seiner Generation war, pflegte er, wenn das Spiel nicht optimal lief, von der Seitenlinie her aufs Spielfeld zu rufen: «Jetzt müssen wir etwas machen!» Und weil er eine qualitativ hochstehende Mannschaft beisammen hatte, zeitigte seine beschränkte Sachkompetenz keine folgenschweren Konsequenzen, da die Spieler, angeführt von einem Libero (sic!) mit Nationalliga-Erfahrung (damals lagen Anglizismen wie «Super League» noch in weiter Ferne), ihre Taktik in Eigenregie flexibel und oft erfolgreich anzupassen vermochten. Die guten Fussballer bügelten die Schwächen ihres Trainers aus: mal durch Eigeninitiative, mal durch simples Ignorieren seiner Zurufe.

Auch an den Schulen, so scheint mir, haben fähige Lehrpersonen, wahlweise durch kreative Eigeninitiative oder standhafte Ignoranz, in der Vergangenheit schon so manches Mal dazu beigetragen, dass gewisse Reformleichen nicht viel früher zu stinken begonnen haben. Doch sie stossen zunehmend an ihre Grenzen. So wie die Kicker des bescheidenen Trainers nur deshalb seine Unzulänglichkeiten zu kaschieren vermochten, weil das Spiel an sich noch immer dasselbe war, so können auch Lehrerinnen und Lehrer suboptimale Schulentwicklungen nur solange abfedern, wie die Schule in ihren Grundfesten noch das ist, worin sie sich auskennen und wofür sie Profis sind.

Wenn wir uns die Schulpolitik der letzten 15 Jahre wie ein Fussballspiel vorstellen, dann steht dort aber nicht mehr nur ein sachunkundiger und sich selbst überschätzender Trainer an der Seitenlinie, sondern Dutzende, und zwar links wie rechts des Spielfeldes. Und alle schreien sie permanent: «Jetzt müssen wir etwas machen! Jetzt müssen wir etwas machen! Jetzt müssen wir etwas machen!»

Dadurch stehen auf einmal mehr als 22 Spieler auf dem Feld, das Offside wurde abgeschafft, die Tore zugemauert, der Strafraum vergrössert, die Spielregeln werden alle fünf Minuten verändert und die Logik des Spiels ist ausser Kraft gesetzt, sodass selbst jene, die es geliebt und sich filigran wie Künstler darin bewegt haben, es nicht mehr wiedererkennen. Irgendwann können auch die besten Spieler ein widersprüchlich gewordenes Spiel nicht mehr retten.

Wir alle begegnen zwei Arten von Widersprüchen im Leben: auf der einen Seite jenen, die unänderlich sind und hingenommen werden müssen, aber auf der anderen Seite auch hausgemachten. Mir scheint, zahlreiche Widersprüche an den Schulen sind der zweiten Kategorie zuzuordnen. Um das zu ändern, braucht es mehr Widerspruch gegen diese Gattung von Widersprüchen.

[https://www.lvb.ch/docs/magazin/2017-2018/02-Dezember-2017/34\\_Der-letzte-Schrei-Widersprueche\\_lvb-inform\\_1718-02.pdf](https://www.lvb.ch/docs/magazin/2017-2018/02-Dezember-2017/34_Der-letzte-Schrei-Widersprueche_lvb-inform_1718-02.pdf)

## Mit Digitalisierung zu pathologisierter Gesellschaft?

**Bund, Kantone und Bildungsverantwortliche treiben die Digitalisierung voran. Die Angst, im Wettbewerb den Anschluss zu verpassen und nicht zuallererst dabei zu sein, scheint blind für verheerende negative Begleiterscheinungen zu machen. Ein Beitrag zur Problematik einer übermässig digitalisierten Bildung.**

von Lisa Leisi

Es heisst: Um im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig zu bleiben, müssten Grundschulkinder – ja sogar Kindergartenkinder – dringend Programmieren lernen. Entsprechend soll kein Geld gescheut werden, um Schulen mit entsprechenden Geräten aufzurüsten. Auch die LehrerInnen müssen nachgebildet werden. IT-Firmen und die Wirtschaft dienen als Berater. Die persönlichen Daten aus Facebook, Google und Twitter – sowie Lernprogrammen – für Big-Data-Analysen werden nicht zufällig als Gold des 21. Jahrhunderts bezeichnet. Verwertbares Verhalten für die Wirtschaft wird zum Ziel. Dabei bekannte Andreas Schleicher, der Chef der Pisa-Studien: „Wir müssen es als Realität betrachten, dass Technologie in unseren Schulen mehr schadet als nützt.“ In der Schule von Morgen könnte das „soziale“ Gegenüber ein von Algorithmen gesteuerter sprechender Bildschirm werden.

Noch wird Kritikern und Warnern kaum Gehör geschenkt. Zu diesen gehören unter anderem Deutsche wie der Professor für Medienpädagogik Edwin Hübner, der pensionierte Pädagoge Peter Hensinger, der deutsche Hirnforscher Manfred Spitzer, der Philosoph und Pädagoge Matthias Burchardt, der Philologe und Kunstpädagoge Ralf Lankau sowie die Neurobiologin Gertraud Teuchert-Noodt. Letztere ist überzeugt: „Erstmals in der Menschheitsgeschichte wird uns durch die Digitalisierung die für Denkprozesse absolut notwendige neuronale Grundlage streitig gemacht.“ Der US-amerikanische Psychologieprofessor Larry Rosen fasst die zahlreichen Nebenwirkungen übermässigen Medienkonsums – auch im Erwachsenenalter – unter dem Begriff „i-Disorder“ wie folgt zusammen: Zwangshandlungen, wie das ständige Starren aufs Smartphone, Angstzustände bei Abwesenheit digitaler Geräte, Enthemmung in der virtuellen Kommunikation, ausgeprägter Narzissmus in der Selbstdarstellung, Aufmerksamkeitsstörungen, beeinträchtigt Durchhaltevermögen, Empathieverlust und Einsamkeit.

Zwei brandaktuelle Studien (BMBF 2017 sowie BLIKK-Studie 2017) zeigen auf, dass bei etwa der Hälfte der Grundschulkinder schulische Entwicklungsstörungen wie Lese-, Rechtschreib- oder Rechenstörungen diagnostiziert werden. Mit einher gehen als Folge der frühen Nutzung digitaler Medien Sprachentwicklungs- oder Konzentrationsstörungen, körperliche Hyperaktivität, innere Unruhe bis hin zu aggressivem Verhalten. Schon Säuglinge leiden unter Essens- und Einschlafstörungen, wenn sich die Eltern während der Betreuung des Kindes mit digitalen Medien beschäftigen. Weitere aktuelle Studien der Krankenkassen AOK, DAK und Barmer führen bei Kindern und Jugendlichen den massiven Anstieg von Burnout, Kopfschmerzen, Schlaf- und Konzentrationsstörungen mitunter auf die Nutzung digitaler Medien zurück.

Gertraud Teuchert-Noodt weiss aus der Hirnforschung, dass reichhaltige Bewegungsaktivitäten in den Kinderjahren unverzichtbar sind für die Reifung mentaler Funktionen. Es müssen reale Erfahrungen mit allen Sinnen in Raum und Zeit im Gehirn verankert werden können. Ohne diese Stimulanzen können sich Verschaltungen in den motorischen und den nachgeschalteten Hirnregionen nicht normal ausbilden. Eine zwanzig Jahre dauernde Reifung und zunehmende Differenzierung der Nervennetze im Kortex kann nicht verkürzt werden und findet auch insbesondere durch Schreiben, Rechnen und Lesen statt. Bestimmen nun aber Computer und Tablets das Lernen, komme es durch neuronale Überaktivierung zu einer Notreifung im Gehirn, die zeitlebens das Denken behindert. Neben der Suchtgefahr können das Denken sowie das Erinnerungsvermögen nicht digital eingepflegt werden. Genetische und epigenetische Regelmechanismen, die wie

ein Uhrwerk ineinander greifen und umweltbezogen funktionalisiert werden, sprechen nicht auf Medien an. Deshalb ist das allwissende Smartphone kein Ersatz für anzueignendes Wissen. Erst durch aktive und wiederholte Kopfarbeit aufgenommene Lerninhalte schulen Wachheit, Neugierde, kreatives Denken und Bewusstsein. Nur Wissen schafft Bewusstsein und mehr Wissen erweitert es. Erst ab der Adoleszenz kann eine Person eine Sucht bewusst verhindern und sinnbezogen mit Medien umgehen. Nach Teuchert-Noodt bleibt aus hirnpfysiologischer Sicht das Leben digitalisierter Kinder zeitlebens doppelt gefährdet: Das Stirnhirn wird entmündigt durch das regieführende Belohnungssystem. Nur eine grösstmögliche Eigenaktivierung des Grosshirns vollbringe geistige Leistung. Deshalb rät Teuchert-Noodt, das Gehirn mehr zu benutzen als das Handy und das Navi.

Aufklärung der Politiker, Bildungsverantwortlichen und Eltern ist dringend! Einer IT-Bildungsoffensive an den Grundschulen muss mit Vehemenz entgegengetreten werden. Kinder brauchen die volle Aufmerksamkeit und Zuwendung der Eltern für ein gesundes Aufwachsen. Damit verbunden sind Vorlesen, gemeinsame Spiele, viel Austausch der Gedanken und Empfindungen sowie vielfältige Aktivitäten und Erfahrungen draussen in der Natur. Genauso braucht es an den Schulen eine Rückbesinnung auf Bewährtes, wenn Kinder weiterhin zu selbstbestimmten Persönlichkeiten mit kritischer Urteilsfähigkeit heranwachsen sollen, welche gesellschaftliche Entwicklungen verantwortlich mitgestalten können.

### **Autorangaben**

Lisa Leisi ist Familienfrau und wohnt in Dietfurt. Sie ist Präsidentin der EDU Kt. SG. (Eine gekürzte Version dieses Beitrags wurde auch im EDU Standpunkt, Ausgabe Dez. 2017 veröffentlicht.)

<http://www.christliche-freiheit.ch/mit-digitalisierung-zu-pathologisierter-gesellschaft>



## Wer sagt, was für Kinder gut ist?

*«Talent-Scouts sind das, was der Schweiz schon lange fehlt, um sich nachhaltig als Top-Wirtschaftsstandort zu behaupten... Niemand weiss besser, welche Talente gefragt sind als direkte Vertreter aus Unternehmen. Das können Google, die UBS oder Roche sein», sagt Felix Müri, Präsident der nationalrätlichen Bildungskommission. Welche Auswirkungen hat das insbesondere auf die Volksschule? Eine Momentaufnahme.*



Kind sein dürfen...! Wie gross ist der Einfluss der Grosskonzerne auf unser Schulwesen? Der Lehrplan 21 macht Verquickungen zwischen Wirtschaft und Politik sichtbar.

*Hans Moser*

Die Eltern wollen das Beste für ihr Kind. Das war schon immer so und ist zu begrüssen. Leider kann das aber heutzutage problematisch werden. Tatsächlich geben Wirtschaft und Politik das Tempo und die Selektion schon in den ersten Lebensjahren unserer Kinder vor. Eltern können sich diesem Sog fast nicht entziehen. Viele von ihnen wollen mit einer immer noch früheren Entwicklung und einem möglichst breiten Bildungsstand ihre Kinder auf den Berufseinstieg vorbereiten.

### **Gute Schulbildung bleibt wichtig**

Offensichtlich wurde und wird das Tempo für die Lancierung und die Umsetzung des Lehrplans 21 (auch) von den grossen internationalen Konzernen vorgegeben. Nun sagen auch noch sie, was das Beste für unsere jungen Menschen ist ...

In der Schweiz bilden KMU mehr als 99 Prozent der Unternehmen und stellen zwei Drittel der Arbeitsplätze zur Verfügung. Die meisten dieser Betriebe sind auf einen gut ausgebildeten Nachwuchs mit möglichst unterschiedlichen praktischen Talenten angewiesen. Sie brauchen Nachwuchs mit einem breiten Allgemeinwissen. Aber sie setzen bewusst auch auf «menschliche» Werte und soziale Kompetenzen.

### **Stimmen von Betroffenen**

Die Schulreform mit dem Lehrplan 21 schießt neben den Bedürfnissen vorbei. Junge Mütter beklagen, dass ihre Kinder allzu früh fremdbeeinflusst werden, sodass diese zu viel auf sich selber angewiesen und schon in den ersten Schultagen mit einem Tablet und damit der Computerwelt konfrontiert werden. Eine Familie aus dem Kanton Aargau beobachtet, dass ihre zwei Kinder des «Kind seins» beraubt werden und sie in der Schule mit der verlangten «Selbstbestimmung» nicht zurechtkommen. In den oberen Klassen steigt die Überforderung. Aus dem Kanton Solothurn weist eine Mutter auf die fragwürdige Notengebung für ihren Sohn hin. Die Erziehungsverantwortlichen in den Kantonen haben ihre Verantwortung deshalb unbedingt wahrzunehmen und die rasante Fehlentwicklung an unseren Schulen zu überdenken. •

[http://www.edu-schweiz.ch/fileadmin/user\\_upload/1-EDU-CH/1-doku-ch/Standpunkt/2017-Standpkt/standpunkt-2017-11-CH.pdf](http://www.edu-schweiz.ch/fileadmin/user_upload/1-EDU-CH/1-doku-ch/Standpunkt/2017-Standpkt/standpunkt-2017-11-CH.pdf)

Eine Zuschrift zum [Newsletter](#), 28.12.2017

*Eine wirklich gute Nachricht zum Jahresausklang, herzlichen Dank !*

## **Einige Gedanken zum Hauswirtschaft-Unterricht**

["Kantonsrat führt Hauswirtschaft wieder ein"](#) d.h. in der 9. Klasse... etwas spät an der Oberstufe für meine Vorstellungen, aber immerhin ein Ansatz.

Klar ist, dass das Fach mit 1 und 2 Lektionen nicht mehr als praktische Hauswirtschaft unterrichtet werden kann. Mit keiner Methode, weder als Demo noch mit Videos, es geht um ein angewandtes Fach, das nur durch eigenes Tun und eigene Erfahrung gelernt wird. Zudem vermittelt das Fach Hauswirtschaft weit mehr, als auf den ersten Blick vermutet wird.

Genau wie Priska Wismer festhält: "Der Unterricht bietet die ideale Lernumgebung, um den Schüler auf den Berufsalltag vorzubereiten" und ist in dieser Form einmalig, da sowohl theoretische Grundlagen und praktische Fertigkeiten beim Kochen und Backen gelernt werden, wie auch eine Arbeitshaltung, um in der vorgegebenen Zeit fertig zu werden. Die Unterrichts-Sequenzen sind vergleichbar mit den Arbeitsabläufen in einem Betrieb, der nicht speziell im Gastgewerbe liegen muss, denn Qualitäten wie Ordnung und Übersicht beim Arbeiten, Planung, Kopfrechnen, Sauberkeit, Zuverlässigkeit, Sorgfalt, Sicherheit (im Umgang mit Geräten und Utensilien), Pünktlichkeit, pos. Arbeitsklima sind in allen Berufen gefragt.

Im Fach Hauswirtschaft werden auch soziale Kompetenzen geschult, da immer in Gruppen gearbeitet wird und die Schüler/Lernenden sich untereinander verständigen müssen, um zu einem guten Resultat zu kommen, d.h. ein gutes Essen, zur Zeit, am Tisch servieren zu können. Die Schüler im 7. Schuljahr sind sehr neugierig auf das Fach und es hat noch mehr Bedeutung, Eigenes geschaffen zu haben und es geniessen zu können. Die Motivation ist auf dieser Stufe sehr gross ! Ich kenne keine Schüler, zwischen dem 7. bis zum 10. Schuljahr, die für die Hauswirtschaft zuerst begeistert werden mussten, aber bei den Jüngeren ist die Freude und Begeisterung spontaner und offener.

Zu den Finanzen:

Gut, dass die erfahrenen Lehrkräfte ihr Fach weiter unterrichten können. Die Umschulung nach dem neuen LP auf Wirtschaft-Arbeit-Haushalt ist doch viel teurer, zudem gibt es noch kein neues Lehrmittel dazu, wie soll das denn aussehen und was kostet es ?

Tatsache ist, dass die Infrastruktur in allen Kantonen mit der Einführung der Koedukation auf den neusten Stand gebracht wurde, das heisst, es sind in den Oberstufen-Schulhäusern modernste Küchen vorhanden, mit 4 Kocheinheiten, zusätzlich alles Material für den Kochunterricht. Es gibt ein hervorragendes, interkantonaes Lehrmittel, den Tiptopf, der über die Jahrzehnte stets auf den neusten, modernen Stand gebracht wurde.

Es ist also alles da und der Hauswirtschafts-Unterricht kann weitergehen, damit die Schüler und wir Lehrkräfte auf dem Boden bleiben.

Ich wünsche euch allen einen guten Rutsch und alles Gute im 2018 !

Rosmarie Scherer

## Lehrer wäre, nein, ist ein erfüllender Beruf

von David Holzmann



«Schliesslich will jeder Schüler etwas lernen, und dabei kann in der Regel davon ausgegangen werden, dass die Ausrichtung auf den Lehrer gegeben ist. Der Schüler will etwas vom Lehrer. Und darum wäre es so einfach, dem Schüler zum Erfolg zu verhelfen. Der Schüler braucht Anleitung, nicht nur schriftlich, das reicht nicht. Der Schüler braucht den Lehrer als Bezugsperson, Ansprechpartner, als Helfer.»

An einem herbstlichen Montag kommt Sandrine von der Schule heim und berichtet beim Nachtessen voller Stolz und mit funkelnden Augen: «Wir bauen einen Heissluftballon in der Schule.» Die beiden jüngeren Geschwister machen genauso grosse Augen wie ihre Schwester, welche die fünfte Klasse besucht. Alle stimmen in die Begeisterung ein, Vater und Mutter berichten aus ihrer Schulzeit, als auch sie Heissluftballone bauten.

Jeden Tag werde während der Schulzeit daran gearbeitet, berichtet Sandrine. Da muss leichtes Seidenpapier zurechtgeschnitten und sorgfältig zusammengeklebt werden. Ein Gerüst muss aus dünnem Draht zurechtgebogen werden. Schon am zweiten Tag berichtet Sandrine nicht mehr, wie sich der Ballon entwickelt, den sie zusammen mit einer Schulkameradin bauen soll. Am Donnerstag fragt die Mutter, ob das Werk fertig sei und wann dann der grosse Moment sei, wo der Ballon in die Luft gelassen werde. Mit hängenden Mundwinkeln berichtet Sandrine, dass sie sich nicht sicher sei, ob ihr Ballon auch fliegen werde. Die Lehrerin habe die Mädchen gemassregelt, sie sollen nicht so viel Leim nehmen, sie bräuchten sich nicht zu wundern, wenn der Ballon nicht fliegen werde. Vater, Mutter und die Geschwister müssen Sandrine förmlich die Würmer aus der Nase ziehen, bis Sandrine herausrückt, was in der Schule vorgefallen ist.

Schliesslich wird der Ablauf deutlich: Die Lehrerin verteilte allen ein Blatt, worin die Anleitung in 8 Zeilen zum Bau eines Heissluftballons beschrieben ist. Neben dem sehr knapp verfassten Text mit einigen Begriffen, die Schweizer Kindern nicht geläufig sind, enthält die Bauanleitung noch drei schematische Zeichnungen. Die Anleitung solle als Instruktion genügen, meinte die Lehrerin und liess die Kinder auf sich alleine gestellt arbeiten. Sie sollten selbständig zu zweit je einen Heissluftballon bauen. Der Auftrag mit der schriftlichen Anleitung wurde kommentarlos verteilt, die Schüler gingen an ihren Platz und versuchten, sich ans Werk zu machen. Womit und wie anfangen? Schon nach kurzer Zeit wurden die Schüler unruhig, ein Gemisch aus Verzweiflung und Nervosität machte sich breit. Die Lehrerin griff durch und verlangte stilles Arbeiten und ärgerte sich offensichtlich über die Schüler.



Es ist Freitag in der gleichen Woche. Die Mutter schaut am Morgen zum Fenster hinaus, der Himmel ist grau, der Wetterbericht spricht von aufkommendem Regen am späteren Nachmittag: «Wollt ihr wirklich heute bei dem Wind eure Ballone steigen lassen? Und wo wollt ihr das unternehmen?» «Die Lehrerin geht mit uns mit Tram und Bus auf eine grosse Wiese, wo wir die Ballone starten lassen werden.»

Freitagabend; Sandrine kommt mit hängendem Kopf nach Hause, wirft die Schulsachen in eine Ecke. Von den 10 Ballonen sind zwei im Bus durch das Gedränge der Fahrgäste zerfetzt worden. Die restlichen 8 kamen einigermaßen heil auf der grossen Wiese an. Drei weitere Ballone fingen Feuer, weil etwas Brennsprit auf das Seidenpapier gelangte. Beim Anzünden durch die Kinder wurden diese Ballone Opfer der Flammen, und es blieb nur noch das Drahtgerüst übrig. Der Wind verunmöglichte den anderen Ballonen den Start. Nur einer flog einige Meter, es war der Ballon der Lehrerin, die sich darüber offenbar freute.

Sandrine wollte sich aber nicht geschlagen geben. Die Schilderungen ihrer Eltern über ihre Erfahrung mit Heissluftballonen, die sie in der Schule bauten, wollte ihr nicht aus dem Kopf. Die Fünftklässlerin fragt die Mutter, ob sie nicht Seidenpapier kaufen könne. Beim Nachtessen entzündet sich nochmals ein Feuer der Begeisterung, als der Vater Sandrines Wunsch aufgreift und die Familie den Beschluss fasst, selber Heissluftballone zu basteln. Am Samstagmorgen, der Frühstückstisch ist noch nicht abgeräumt, wird schon geplant, besprochen und Material zusammengestellt. Zuerst wird das Papier ausgewählt: Welche Farbe soll der Ballon haben? Dann beugt sich die Tochter über das Papier, nimmt genau Mass und zeichnet vorsichtig die Schnittlinien ein. Der Vater schaut genau zu, korrigiert da und dort, hilft das Papier zu halten, damit die Tochter mit der grossen Schere genau entlang den Schnittlinien schneiden kann. Dann der Leim. «Wenig auftragen», sagt der Vater, «und sofort dünn verstreichen, damit sich das Papier durch den Weissleim nicht auflöst.» Dann muss man zu zweit oder noch besser zu dritt immer zwei Teile sorgfältig zusammenkleben. Sandrine lässt sich vom Vater genau anleiten, probiert selber, fragt wieder beim Vater nach, ob es gut sei. Ein ständiges Hin und Her zwischen Tochter und Vater.

Dann das Drahtgerüst, das in den Ecken des Papiers mit wenig Klebeband fixiert werden muss. Unmerklich ist die ganze Familie dabei, einen möglichst schönen und perfekten Ballon herzustellen. Alles rundherum ist vergessen. Sandrine ist die Begeisterung über den entstehenden Ballon ins Gesicht geschrieben. Es klappt, das Werk ist nach einer Stunde fertig. Sandrine ist stolz, und mit ihren Geschwistern will sie sogleich ins Freie rennen, um den Ballon steigen zu lassen. Doch der Vater winkt ab. «Schaut doch der Wind, seht ihr die Blätter am Baum, wie sie im Wind zittern? Das ist kein Flugwetter für Ballone.»

Am nächsten Tag, es ist Sonntag, schauen alle beim Frühstück nach draussen. Es windet immer noch. Am Nachmittag zeigt sich die Sonne, und es ist recht kühl. Die Mutter macht den Vater auf das Wetter aufmerksam, es sei nahezu windstill. Jetzt sind alle völlig entfesselt: Jetzt soll es sein, der Heissluftballon soll jetzt starten. Die Watte wird um das Drahtgerüst unten am Ballon fixiert. Draussen wird sie mit Brennsprit übergossen, die Spannung steigt, der Puls steigt bei allen. Jetzt wird die Watte gemeinsam angezündet. Vater und Sandrine halten an je zwei Ecken den Ballon, der sich mit warmer Luft füllt und ... langsam können sie ihn loslassen, und er steigt ganz langsam höher und höher. Alle jubeln, lachen, und Sandrine tanzt mit ihren Geschwistern. «Er fliegt, schaut, er fliegt, und wie. Unglaublich! Seht euch das an!» Jetzt ist er höher als das Hausdach, eine feine Brise trägt ihn über den Garten hinaus bis zum Apfelbaum beim Nachbarn, wo er langsam runterkommt und dort hängen bleibt. Sandrines Bruder klettert geschickt auf den Baum und holt das kostbare Fluggerät vorsichtig herunter. Es ist heil geblieben. Die Familie geht mit Sonne im Herzen ins Haus. Sandrine will noch einen Ballon bauen, die Geschwister auch, und so entstehen noch drei weitere Ballone, einer schöner als der andere.

Was lief in der Schule schief, und was ist zu Hause besser gelungen? Wo ist hier der Unterschied zwischen der Ballonwerkstatt in der Schule und der zu Hause? Es ist die Beziehung; der Mensch lernt in der Beziehung. Die Lehrerin gab ein Blatt mit der Anleitung ab, ohne Erklärung, ohne Fragen oder Anregungen der Schüler zu beantworten bzw. entgegenzunehmen. Die Qualität der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler entscheidet massgebend, ob der Lernprozess von Erfolg gekrönt wird.

Dabei wären die Voraussetzungen, die der Lehrer in der Schule vorfindet, ideal. Schliesslich will jeder Schüler etwas lernen, und dabei kann in der Regel davon ausgegangen werden, dass die Ausrichtung auf den Lehrer gegeben ist. Der Schüler will etwas vom Lehrer. Und darum wäre es so einfach, dem Schüler zum Erfolg zu verhelfen. Der Schüler braucht Anleitung, nicht nur schriftlich, das reicht nicht. Der Schüler braucht den Lehrer als Bezugsperson, Ansprechpartner, als Helfer. Die Dankbarkeit des Schülers ist das Elixier für den Lehrerberuf, etwas Schöneres kann es nicht geben. Der Schüler ist dem Lehrer so dankbar für jeden Erfolg, den er nach Hause tragen kann, ob das ein schöner Aufsatz, eine gelungene Rechenaufgabe oder eben ein Heissluftballon ist.

Jeder Lehrer, der sich seiner Bedeutung als Bezugsperson und Ausrichtungspunkt für den Schüler bewusst ist, kann jeden Tag freudige Gesichter sehen. Durch seine Aufgabe als Lehrer kann er nach jeder Woche, nach jedem Monat erkennen, dass seine Schar von Schülern immer Neues dazugelernt hat. Der Lehrer kann so Weichen im Leben eines Menschen stellen. Was gibt es also Schöneres als den Lehrerberuf? Lassen wir uns den Lehrerberuf nicht durch neue unerprobte Reformen verderben. Unsere Kinder haben es verdient, dass der Lehrer mit ihnen eine freundschaftliche und anleitende Interaktion aufbaut. •

<https://www.zeit-fragen.ch/de/ausgaben/2017/nr-32-19-dezember-2017/lehrer-waere-nein-ist-ein-erfuellender-beruf.html>